Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 14 (2005)

Artikel: "Der Erzieher und Lehrer Keller spiegelt sich am klarsten in seinen Schulbüchern" : Augustin Kellers Lehr- und Lesebücher

Autor: Fuchs, Matthias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111148

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Der Erzieher und Lehrer Keller spiegelt sich am klarsten in seinen Schulbüchern»

Augustin Kellers Lehr- und Lesebücher[1]

Matthias Fuchs

«Der Erzieher und Lehrer Keller spiegelt sich am klarsten in seinen Schulbüchern, welche sich in den Familien vom Ältesten auf das Jüngste hinab erbten. Sie waren aus einem Gusse.»[2]

Diese positive Beurteilung von Kellers Werk als Pädagoge und Schulbuchautor wird auch von Historikern geteilt, die Kellers politisches und kirchenpolitisches Wirken negativ bewerten.[3] Dies erstaunt insofern, als Keller durchaus auch in seinen Schulbüchern Werte der Aufklärung und der liberalen Auffassung von Kirche und Staat vertritt. Ja, bereits die Tatsache, dass nicht konfessionell unterschiedene Schulbücher für den ganzen Aargau obligatorisch erklärt wurden, war ein revolutionärer Akt radikaler Volksaufklärung, der von den Zeitgenossen auch so empfunden und zum Teil begrüsst, zum Teil aber auch bekämpft wurde. So protestierte der Bischof von Basel ausdrücklich; aber auch Teile der Bevölkerung in Dürrenäsch und in Gontenschwil wandten sich gegen das Obligatorium und wären gerne zu den alten Schulbüchern zurückgekehrt, die noch aus der Berner Zeit stammten.

Warum aber haben nachgeborene Kritiker von Kellers Politik nicht auch dessen pädagogisches und schulschriftstellerisches Wirken angegriffen? Zum einen waren sie sicher durch die viel kontroverseren Veränderungen abgelenkt, die Keller in der Politik, besonders der Kirchenpolitik, verursachte. Zum anderen hat sich wohl Kellers Wirken im schulischen Gebiet auf lange Frist als dermassen prägend erwiesen, dass andere Entwicklungswege schon gar nicht mehr vorstellbar erschienen. Unter diesen Umständen kann keine Kritik aufkommen.

Nicht ohne Absicht auf ein nachhaltiges Wirken legten die geistigen Urheber der aargauischen Regeneration ein Schwergewicht auf die Entwicklung der Volksschule. Mit dem neuen Seminardirektor Keller wurde seit 1834 die Lehrerbildung im Sinne der radikalliberalen Machthaber straff staatlich ausgerichtet. Mit dem neuen Schulgesetz schuf der aargauische Grosse Rat 1835 die rechtliche Grundlage, die es ermöglichte, fortan für alle Schulen des Kantons dieselben Lehrbücher obligatorisch einzuführen. Einzig im Bereich der Religionslehrmittel wurde noch konfessionelle Trennung akzeptiert, mit den staatlich bestellten Kir-

chenräten der beiden Konfessionen als genehmigende Behörde aber auch hier der Einfluss nichtstaatlicher Institutionen ausgeschaltet.[4]

Die Aufgabe, die neuen Lehrbücher zu schaffen, wurde offenbar ganz selbstverständlich dem Seminardirektor überlassen. Bereits 1837 konnte Augustin Keller sein «Lehr- und Lesebüchlein für die unteren Klassen der aargauischen Gemeindeschulen» vorlegen. Dieses war üblicherweise in den ersten drei Schuljahren in Gebrauch, wobei im Lehrplan festgehalten worden war, dass wohl nicht alle Schulen im gleichen Tempo voranschreiten könnten.[5] 1841 folgte ein «Lehr- und Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen der Aargauischen Gemeindeschulen». Damit war für die ganze Dauer der Schulpflicht, die sich vom siebten bis zum fünfzehnten Altersjahr erstreckte, für Lehrstoff gesorgt. Denn nicht nur zum Lesen sollte das Lehr- und Lesebüchlein dienen, auch «Anschauungslehre, Denklehre, Sprachlehre, Darstellungslehre, Erdbeschreibung, Geschichte und Naturkunde»[6] sollten darin enthalten sein. Einzig in Religionslehre, Rechnen, Gesang und Zeichnen waren für die mittleren und oberen Klassen eigene Lehrmittel vorgesehen. Ein Realienlesebuch für die obersten beiden Klassen, die so genannte Fortbildungsschule, plante Keller in den 1850er-Jahren zwar zu schaffen, er realisierte diesen Plan in der Folge wegen seiner politischen Tätigkeit allerdings nicht, war er doch ab 1856 als Regierungsrat in der kantonalen Exekutive und als Stände- und später Nationalrat in der eidgenössischen Legislative tätig.

Das Lehr- und Lesebüchlein für untere Klassen war in verschiedenen Auflagen von 1838 bis 1853 in obligatorischem Gebrauch der Volksschule. 1853 trennte Keller bei einer Überarbeitung den eigentlichen Leselehrteil ab und baute ihn zu einem «ABC-Büchlein für die aargauischen Gemeindeschulen nach der lautierenden Schreiblesemethode» aus. Dieses und der erweiterte Teil für die 2. bis 4. Klasse, der fortan «Erstes Lehr- und Lesebuch für die Gemeindeschulen des Kantons Aargau» hiess, wurden bis 1874 obligatorisch verwendet. Das Lehr- und Lesebuch für mittlere und obere Klassen versah seinen Dienst von 1841 bis 1864, um dann vom «Zweiten Lehr- und Lesebuch» und «Dritten Lehr- und Lesebuch» von Gerold Eberhard ersetzt zu werden. Das war notwendig geworden, weil insbesondere der Realienteil in Kellers Lehr- und Lesebuch veraltet erschien und die von Keller verschiedentlich versprochene Überarbeitung nie fertig gestellt wurde. Neben dem Kanton Aargau verwendeten zeitweise auch die Kantone Bern und Luzern Keller'sche Lehr- und Lesebücher.

Neben den eigentlichen Schullesebüchern sind Kellers Anleitungen zum Unterricht aufschlussreich für seine Ziele und Methoden. Diese waren für Lehrer und Inspektoren gedacht. Solche Anleitungen erschienen 1837 als Lehrerausgabe zum Lehr- und Lesebüchlein für untere Klassen und 1853 als «Anleitung zum ABC-Büchlein der aargauischen Gemeindeschulen für Lehrer und Lehrerinnen». Dazu kommt eine sehr umfangreiche, zweibändige «Anleitung zum Katechetischen Unterrichte verbunden mit einem sprachlichen Lesebuche für die ver-

Die Dorfschule, eine bücherferne Ausbildungsstätte? Lithografie von J. Ganz, Mitte 19. Jahrhundert.

schiedenen Stufen der Volksschule», welche 1850 bei Sauerländer in Aarau erschien und Kellers pädagogisch-didaktisches «opus magnum» darstellt.

Während rund 37 Jahren wurden jeder schulpflichtige Aargauer und jede schulpflichtige Aargauerin, also pro Jahr rund 4000 oder insgesamt 148 000 Kinder, mit Kellers Lesebüchern zumindest in den unteren Klassen konfrontiert. Dazu kommt, dass die Lesebuchtexte von Keller auch in die Nachfolgelehrmittel, die bis in die 1890er-Jahre in Gebrauch waren, integriert wurden. Man darf also mit Fug und Recht behaupten, dass wohl kein anderer Autor so prägend auf Weltbild und Moralvorstellungen der Aargauerinnen und Aargauer in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirken konnte.

Methodisch-didaktische Ausrichtung der Keller'schen Lehr- und Lesebücher

Wie bereits die didaktischen Begleitschriften zu Kellers Lehr- und Lesebüchern vermuten lassen, galt Kellers Hauptaugenmerk den unteren Klassen. Hier sollten

die Kinder Wort, Ton, Zahl und Form gleichzeitig erkennen lernen. Neben Buchstaben, Silben, Wörtern von einer und mehreren Silben, Übungen für richtig lautierendes und richtig betonendes Lesen, Erzählungen und Sprüchen finden sich so auch Anfänge der Zahlenlehre und Anfänge der Formenlehre im Lehr- und Lesebuch.

«Verbinde und beziehe die Fächer immer so viel wie möglich aufeinander und treibe keines ganz für sich allein»,[7] rät er seinen Lehrern. So werden etwa die Vokale sowohl nach Form wie auch nach Tonhöhe geordnet präsentiert. Und auch Sprachübungen sind nie nur Sprachübungen, sondern transportieren zum Beispiel naturwissenschaftliche Erkenntnisse: «Rund muss die Erde sein. Die Erde dreht sich schnell [...].»[8] Wie hier wählt Keller gerne Beispiele, die im Zuge einer Auseinandersetzung mit konservativen religiösen Kräften auch durchaus kulturpolitische Brisanz enthalten.

Methodische Grundlage des sprachlichen Teils des Lehrmittels bildeten die «Schreiblesemethode» und die «Lautiermethode» (Buchstaben werden mit ihrem Lautwert benannt und sofort zu Silben verbunden), ohne dass Keller detaillierte theoretische Methodenkenntnis und dogmatische Anwendung von der Lehrperson verlangte. Wichtig war ihm, dass die Schülerinnen und Schüler von der Lautierung zur richtigen Betonung und endlich zum Verständnis des Gelesenen geführt wurden. Zu vermeiden sei blosses mechanisches Lesen nach dem ABC. Schreiben wurde zugleich mit dem Lesen gelernt, nicht in einer späteren Phase wie bisher üblich. «Die Menschen mussten erst schreiben, ehe sie lesen konnten»,[9] liess Keller in einem Beispielsatz zur Betonung von Gegensätzen die Schülerinnen und Schüler gleich selbst wissen.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um eine Rechtschreibereform mutet Kellers Unbeschwertheit in Sachen Vereinfachung von Orthografie für die unteren Klassen erfrischend unkompliziert an. Er entwickelte eine so genannte «natürliche Schreibweise» von «tz», «ck» und «dt» als «zz», «kk» und «tt» und führte die Silbentrennung nach etymologischen Gesichtspunkten durch.

Das Kind sollte immer erst mündlich in die Leseübung eingeführt werden und ihm «katechetisch dafür die Zunge gelöst werden».[10] Der katechetische Unterricht war eine Spezialität Kellers. Am ehesten stimmt er mit der heute «fragend-entwickelnde Methode» genannten Form überein. Der Lehrer versucht, durch immer weiterbohrendes Fragen die Schüler zur Erkenntnis zu führen. Beim katechetischen Unterricht besteht die Besonderheit offenbar darin, dass eine Frage nicht nur einmal, sondern repetitiv von mehreren oder allen Schülerinnen und Schülern beantwortet wird, sodass möglichst viele Kinder zum Sprechen kommen. Dadurch unterscheide sich der katechetische Unterricht von der so genannten sokratischen Methode, bei der es sich um eine philosophische Untersuchung einer Frage handle, während die katechetische Methode elementarische Unterweisung darstelle, ohne allerdings nur in Frageform verkleidete Darstellung zu sein.[11]

Keller beruft sich bei der Rechtfertigung seiner Methode auf ein so genanntes Fragealter des Kindes: «Das Kind will fragend und gefragt belehrt sein» und auf die Einrichtung der Welt durch Gott selbst: «Entwicklung des Menschheitswissens [erfolgt] nicht durch Vorlesungen Gottes, sondern durch Fragen in Erscheinungen.»[12] Die katechetische Methode soll denn auch auf die Elementarstufe beschränkt bleiben, für obere Stufen sah Keller die sokratische oder die akroamatische (Lernen durch Zuhören) Methode vor.

Im Schulbuch für untere Klassen wird auf die Behandlung religiöser Begriffe zugunsten der Veranschaulichung sittlicher Begriffe und der «Weckung und Anregung des religiösen Gefühles» verzichtet, wie denn überhaupt das ganze Lehrmittel von der Grundlage ausgeht, einerseits vom Näherliegenden zum Ferneren zu schreiten, andererseits das Gemüt vor dem Verstand zu bilden. Verstandesbildung sollte erst mit dem Lehr- und Lesebuch für mittlere und obere Klassen beginnen.

Schon in diesem kurzen formalen Überblick wird deutlich, in welcher Art Keller die Unterstufe der Volksschule konzipierte: Nicht nur reine Bildung sollte sie vermitteln, sondern in erster Linie erziehen.

«Die gemüthliche Erziehung ist die *erste* des Geistes, sowie für den künftigen Werth des Menschen die entscheidende. Ihre nächsten Mittel aber findet der Erzieher in Religion, Natur, Kunst und Menschenthum, und vor Allem in lieber Gemüthlichkeit des eigenen Wesens. In dieser Beziehung wird der aufmerksame und empfängliche Lehrer sowohl in dem Büchlein als in sich selbst Stoff und Winke genug finden, um seine Pflicht als Erzieher zu thun. Denn er erziehe zwar in richtigem Verhältnisse alle Kräfte, aber vor allem auch im Menschen den Menschen.»[13]

Auch im Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen ist deutlich der Wille bemerkbar, vom Einfachen zum Schwierigeren aufbauend voranzuschreiten und jedem Ding, jeder Aussage einen Platz in einem umfassenden, in sich stimmigen Weltbild anzuweisen. Naturlehre und sittlich-religiöse Erziehung werden hier vom eigentlichen sprachlichen Teil getrennt. Bemerkenswert ist, dass Lesestücke und Gedichte in Mundart im Buch enthalten sind. Die Texte stammen immer noch überwiegend aus Kellers Feder, auch viele Gedichte hat er offenbar selbst verfasst. Diese vermögen qualitativ nur bedingt zu überzeugen, passen aber natürlich inhaltlich optimal in Kellers Weltgebäude.

Er schreckt auch nicht davor zurück, Gebete und Psalmen in Reime zu setzen. Entsprechend ist auch das Lehr- und Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe als genuin Keller'sche Schöpfung zu betrachten, sicher nicht als Kompilation im Sinne eines literarischen Lesebuches, das seine Leserinnen und Leser besonders durch den «künstlerischen Wert» der ausgewählten Texte bilden will. Auch hier wird der Anspruch erhoben, durch die Verbindung der Fächer Bildung und Erziehung zu vermitteln.

— 4 —

Laute.

I. Helle Laute.

1.

i

a u

i

e o

a u

u o a e i

i e a o u

---

a ä o ö u ü

a ä e i ü ö o u

u o a ä e ö ü i

i ü ö e ä a o u

Übersichtsdarstellung der Laute. «Lehr- und Lesebüchlein für die unteren Klassen der Aargauischen Gemeindeschulen», verfasst von Augustin Keller 1837.

Bereits die unzusammenhängenden sprachlichen Beispiele des Lesebuches für die unteren Klassen widerspiegeln ein Weltbild, das sich den Kindern umso tiefer einprägen musste, als solche Beispiele vorbesprochen, gelesen, abgefragt, abgeschrieben, mit kleinen Geschichten ausgeschmückt und erweitert wurden, ganz wie das die katechetische Methode vorschrieb.

Es ist ein Weltbild, in welchem alles seine Aufgabe und seinen Platz hat: «Der liebe Gott, die schöne Welt, das schwache Geschöpf»,[14] so beginnt die zweite Übung zur richtigen Betonung von Nomen und Adjektiv, und damit ist der Rahmen abgesteckt, in dem sich die Weltordnung ausbreitet.

Besonderen Wert wird auf Erkenntnisse zu Erdgestalt und Kosmologie gelegt, die als eine Art aufklärerisches Credo in allen möglichen grammatikalischen Versionen wiederholt werden: Mit «der blaue Himmel, die runde Erde, das helle Gestirn»[15] wird beispielsweise die Kugelgestalt der Erde gleich nach der grundsätzlichen Strukturierung des Weltbildes hervorgehoben. Und damit wir diese grundlegende Wahrheit auch sicher nicht vergessen, erfahren wir unter «Betonung von Gegensätzen»:

«Die Erde ist keine Scheibe, sondern eine Kugel. Nicht die Sonne, sondern die Erde geht herum. [...] Die Sonne gibt der Erde und auch den Sternen Licht. Der Mond ist fünfzig Mal kleiner als unsere Erde.»[16]

Ob und wie die Schülerinnen und Schüler der unteren Klasse, wohl so um acht Jahre alt, diese Glaubenssätze verstanden haben, ist schwer abzuschätzen. Immerhin ist von einer Zeit zu sprechen, in der Kinder nicht schon vom ersten Lebensjahr an mit abstrakter Information über alle möglichen Erscheinungen gefüttert wurden.

Der Platz des Menschen wird in diesen Beispielen dadurch bestimmt, dass er im Gegensatz zu den «vernunftlosen» Tieren denkt.[17] Bemerkenswert klar ist Kellers Definition des Umfanges des Menschenbegriffs:

«Karl ist ein Mensch. Bertha ist ein Mensch. Die Knaben sind Menschen. Die Mädchen sind Menschen. Die Männer sind Menschen. Die Frauen sind Menschen. Die Neger sind Menschen. Die Menschen sind vernünftig.»[18]

Ich denke, man sollte hier die Bewunderung darüber, wie Keller in einfachen grammatikalischen Beispielsätzen (zur Betonung der Bestimmung) in den 1830er-Jahren Werte aufbaut, die noch im 20. Jahrhundert nicht selbstverständlich akzeptiert wurden, nicht gänzlich von kritischen Betrachtungen darüber verdrängen lassen, ob ein Neunjähriger mit dem Begriff «Vernunft» viel anfangen kann.

Der Keller'sche Mensch hat das Glück, in einer wohlgeordneten Welt zu leben, in der ein Baum notwendig einen Stamm haben muss, die Vögel zum Fliegen Flügel und die Fische zum Schwimmen Flossen brauchen, die ihnen von einem väterlichen Gott glücklicherweise gegeben worden sind. Ein Gott, der auch

dafür sorgt, dass «der Schlechte selten straflos von dieser Welt kommt», während «der Tugendhafte nie unbelohnt» bleiben wird. [19]

Es gibt natürlich in dieser Welt auch Gefahren und Versuchungen, die man aber entweder durch Wissen oder durch Tugend vermeiden kann. Zu Ersteren gehören etwa Giftpflanzen, die der fleissige Schüler, schon bevor er ganze Sätze lesen kann, beim Üben der Betonungen von Adjektiven kennen lernt:

«Inländische Giftpflanzen: Der frühblühende Kellerhals. Die vierblättrige Einbeere. Die rothbläuliche Herbstzeitlose. Der süss schmeckende Nachtschatten. Der blau blühende Eisenhut. Die kugelbeerige Tollkirsche. Die zwiebelwurzige Nieswurz. Der tannenähnliche Eibenbaum. Der ährenförmige Trümmel (Lolch). Der nussähnliche Stechapfel. Der spitzkappenförmige Fingerhut. Der glänzende Hahnenfuss. Das russartige Brandkorn.»[20]

Aufzählen, einordnen und benennen, das schienen die Mittel zu sein, mit denen man die Welt in den Griff bekommen konnte. Und so wurde denn aufgezählt: Neben den Giftpflanzen etwa die vier Weltgegenden, die fünf Erdteile, die 22 Kantone der Schweiz, die 13 namhaften Gewässer des Aargaus, die 13 Städte und Flecken des Aargaus, die elf Bezirke des Aargaus. Die Schüler lasen deren Namen nach Vorübungen, sie schrieben diese mit Bezeichnung von Lautierung und Betonung, eventuell veranschaulichte die Lehrerin oder der Lehrer sogar mit Karte oder Zeichnung die Gestalt des Kantons, und schliesslich lernten die Kinder alles auswendig. Soweit die didaktischen Hilfestellungen, die Direktor Keller zu seinem geografischen Aufzählungskapitel gab.[21] Dies alles zeigt uns immer wieder eine Welt, die man beherrschen kann, wenn man erkennt, dass die Dinge geordnet sind.

Im Lehr- und Lesebuch für mittlere und obere Klassen wird der Begriff der «Heimat» sukzessive aufgebaut und mit Inhalt gefüllt. Dies geschieht sowohl im Sprachübungs- als auch im Erzählungs- sowie im Realienteil, dort unter dem leicht irreführenden Titel «Erdbeschreibung». So werden etwa im Kapitel «Wortbildung» die Eigennamen der aargauischen Dörfer erklärt,[22] willkommene Gelegenheit für die Lehrperson, die Geografie des Aargaus zu behandeln. Für die Schüler bedeutete dies, dass sie dank den volksetymologischen Ableitungen (Stilli = still etc.) ein fasslicheres Verhältnis zu den abstrakten Gemeindenamen bekamen.

Die Erdkunde geht vom heimischen Herd aus: «Unsere Voraltern hielten viel auf einem eigenen Hause, und jeder schwizzte und sparte, bis er ein Hüttlein bauen konnte. Sie sagten: ‹Eigener Herd ist Goldes werth!› Denn sie wussten, wie heimelig es in seinem Hüttlein ist, wenn es draussen windet und wettert, und schauert und schneiet. Wer daher zu Feuer und Licht nicht Sorge trug und sein Haus anzündete, der wurde für einen grossen Verbrecher gehalten, und an vielen Orten genommen und auch in die Flammen geworfen.»[23]

Ein «heimeliges» Bild wird skizziert, das kleine Hüttlein mit dem warmen Herd, das vor Unwetter schützt, Vorfahren, die hart arbeiten, um diesen beschei-

denen Wunsch realisieren zu können. Das verpflichtet die aktuelle Generation. Und dann die «unheimliche» Wendung: Alle sind Glieder einer Gemeinschaft und haben Verpflichtungen gegen ihre Umwelt. Das heimische Herdfeuer verwandelt sich unvermittelt in einen knisternden Scheiterhaufen, auf welchem alle brennen, die ihre Pflichten nicht erfüllen.

Sukzessive wird nun der Heimatbegriff über Hausgarten, Baumgarten, Weiler, Dorf, Stadt, Gewässer und Landfläche erweitert: «Und jedermann im Orte ist mit Weg und Steg, Dach und Brunnen [...] so vertraut, dass er die ganze Ortschaft auf ein Täfelein zeichnen könnte, wenn er dergleichen gelernt hätte. Und dabei freut er sich, dass er eine Heimat hat, denn eine Heimat ist ein grosses Gut. Wer eine hat, sollte sich bemühen, ihr von Jugend auf Ehre zu machen, darin friedlich und freundlich mit jedem Bürger leben [...] und alle Tage Gott für seine grosse Güte danken. Wer das nicht thut, der sollte einmal zehn Jahre lang heimatlos werden, damit [er] lernte, was eine Heimat sei.»[24]

Heimat ist nach diesen Aussagen das, was man ganz genau kennt und durch Wissen «besitzt». Und wieder folgt die Ermahnung, dass Pflichten verbunden sind mit Heimat: «Ehre machen», Rücksicht auf den Mitbürger nehmen. Und endlich die Sanktion: Heimatlosigkeit für den, der sich nicht pflichtschuldig den allgemeinen Regeln, wie Heimat geliebt und geehrt werden soll, unterwirft.

Jeder Bestandteil der Heimat hat seine Aufgabe und ist zum Nutzen der Menschen geschaffen. Bei Wiesen und Weiden, Torfgründen, Rebbergen und Wäldern ist der Nutzen für die Menschen klar. Bei den Gewässern wird Nützlichkeit folgendermassen begründet: «Und ist recht, als ob Gott der Herr uns damit sagen wollte: ‹Auf, ihr Menschenkinder, trinket Wasser und waschet euch brav!›» Offensichtlich unfruchtbares Gelände hat wenigstens als abschreckendes Beispiel seinen Beitrag zur Formung der Staatsbürgerin und des Staatsbürgers zu leisten: «In Sümpfen wird das Wasser, wie der Mensch, der nichts thut, faul und schlecht, verderbt das Land, stekkt die Luft an, und nährt in sich allerlei garstige Thiere und giftige Pflanzen». Hier begegnen wir dem Element des Andern, Nichterzogenen, das keine Lebensberechtigung hat und so schnell wie möglich vernichtet, in diesem Falle melioriert werden muss. [25]

Eine Ausnahme machen die (an sich auch unfruchtbaren) Berge:

«Und wenn ein Schweizer ins Freie geht, und sieht die himmelhohen, oben silberweissen und unten grünbekränzten Berge, und in den Thälern, wie in Wallgräben, die schönen Matten, Felder, Dörfer und Städte und die blauen Ströme seines Landes; so schlägt ihm das Herz wohl höher und freuet sich der mächtigen Festung, welche Gott der Herr dem Schweizervolke gebaut hat. Aber unser Vaterland ist auch einem grossen Tempel gleich, darin die hohen Berge die Säulen sind, und oben der blaue Himmel mit all den ewigen Lichtern das Gewölbe. Die Altäre aber sollten unsere Herzen sein.»[26]

Damit finden auch die Berge ihren Platz in einer Weltordnung, die letztlich zum Besten des Menschen geschaffen wurde, diesen aber auch immer wieder da-

ran erinnern, dass er in dieser Weltordnung seinen klar zugewiesenen Platz mit damit verbundenen Pflichten hat. Für Schülerinnen und Schüler erschöpfte sich damit von 1841 bis 1863 die Erdbeschreibung. Der Horizont für Volksschule war auf den engern Umkreis des Sichtbaren beschränkt, was jenseits der Berge lag, fand keinen Platz im Lehrmittel.

Menschenbilder in Augustin Kellers Lehr- und Lesebüchern

Mit den Beispielgeschichten von guten und bösen Kindern, wie sie in den Lesebüchern für die Unterstufe erscheinen, setzt Keller eine aufklärerische Lesebuchtradition fort, die sich im Umfeld der Philanthropen um Basedow herausgebildet hatte. Kellers Neuerung besteht vor allem darin, dass er die oft ausschweifenden und süsslichen Erzählungen holzschnittartig vereinfacht und der Emotionen beraubt.

> «Einst war ein Kind. Das Kind hiess Karl. Karl ass das Obst sehr gern. Vor dem Haus stand ein Baum. Einst ging der Wind sehr stark. Es fiel sehr viel Obst von dem Baum. Das Obst war noch ganz grün und sau'r. Das Obst war noch nicht reif. Karl las das Obst auf, und ass sehr viel von dem Obst. Da ward Karl von dem Obst krank. In dem Dorf war kein Arzt. Es ging lang, bis der Arzt kam. Der Arzt kam zu spät. Karl starb von dem Obst.»[27]

Formal fallen die einfachen, stufengerecht kurzen Hauptsätze auf. Die meisten dieser kurzen Erzählungen aus Kellers Feder haben eine Hauptperson, die mit Vornamen genannt wird. Zum Vornamen tritt eine Eigenschaft wie «unvorsichtig» oder «naschhaft», die oft explizit genannt, immer aber durch die Geschichte dargestellt wird. Beliebt ist auch die Variante, zwei Hauptpersonen die erwünschte und die unerwünschte Verhaltensweise in einer bestimmten Situation verkörpern zu lassen. Die Hauptpersonen sind immer völlig eindimensional gezeichnet, treten uns also nur gerade mit dieser einzigen Eigenschaft entgegen.

Im oben stehenden Beispiel fällt auf, wie sehr auf die Darstellung der Ursachen des Geschehens Wert gelegt wird, ohne sie direkt zu nennen. (Im Lehrerhandbuch wird diese Aufgabe dem Lehrer zugewiesen.) Die Äpfel fallen grün vom Baum, weil der Wind stark weht. Karl stirbt, weil der Arzt zu spät kommt, und dieses Zuspätkommen hat seinen Grund darin, dass kein Arzt im Dorf selbst wohnt. So wird gezeigt, dass alle Dinge, die geschehen, einen rationalen Grund haben.

Die Äpfel fallen nicht von sich aus zu früh vom Baum, und es ist auch nicht die strafende Hand Gottes, welche für Karl den verderblichen Köder auslegt. Nein, es ist der Lauf der Natur, der für die Menschen gefährliche Situationen schafft. Aber nur für den unwissenden, von seinen Trieben geleiteten Menschen stellen diese Situationen wirklich Gefahren dar. Und der Mensch kann seine

Lage verbessern. Hier zum Beispiel stellt sich ganz deutlich die Forderung nach Aufklärung über Gefahren, aber auch nach mehr Ärzten, sodass nicht mehr weite Wege zum Patienten die Rettung verunmöglichen.[28]

Hauptbotschaft der Geschichte aber bleibt, dass der bürgerliche Mensch seiner Vernunft und gewisser moralischer Leitlinien bedarf, um sich in einer Welt zurechtzufinden, in der ihm nicht mehr die Religion die Verantwortung abnimmt. Diese Leitlinien sind an sich durch Vernunft zu begründen, Keller allerdings macht sie durch seine holzschnittartige Darstellung zu neuen Glaubenssätzen.

Wer falsch handelt, den lässt Keller zumeist eines qualvollen Todes sterben; immer aber wird er zum Schluss der Geschichte einer drakonischen Strafe zugeführt. Zum Tod führen: Unwissenheit gepaart mit Naschhaftigkeit wie im Fall von Karl, Tierquälerei, das Ausnehmen von Vogelnestern, Unterlassen des Gebetes, Unreinlichkeit. Einzig die ungehorsame Magd Salome kommt für Keller'sche Verhältnisse glimpflich davon: Sie wird «nur» aus ihrer Stelle gejagt.

Umgekehrt werden die guten Kinder für ihre Verhaltensweise belohnt. Allerdings nicht mit materiellen Gütern: Der mitleidigen und gutherzigen Emma danken die Eltern des kleinen Jungen, den sie vor dem bösen Klaus beschützt hat. Der ehrliche Finder eines Messers, Paul, behält dieses nicht, da «er eine Sünde gethan» hätte, und verweigert auch die Annahme eines Finderlohns. Dafür betet der Besitzer für den redlichen und ehrlichen Knaben. Auch die höflichen Kinder, welche einen Fremden in ihrem Dorf grüssen und ihm den Weg zeigen, nehmen kein Geschenk an, da gutes Verhalten keines Lohnes bedürfe, wie ihnen ihr Lehrer beigebracht habe.

Besonders dieses Insistieren auf Wohlverhalten ohne Erwartung einer materiellen Gegenleistung verdient Beachtung: Hier wird von den Kindern und zukünftigen Bürgerinnen und Bürgern Pflichterfüllung ohne das Geltendmachen von Gegenrecht gefordert, die Belohnung dafür besteht einzig im Bewusstsein, richtig gehandelt zu haben. Dies ist wohl die höchste Stufe von Selbstdisziplinierung, welche ein moderner Staat von seinen Bürgerinnen und Bürgern fordern kann.

Der vorbildliche Erwachsene, der diese Stufe erreicht, erscheint bei Keller unter der Bezeichnung «Hausvater».[29] In den «Beschreibungen aus der Naturkunde», welche vom Lebenslauf des Menschen berichten, wird dieser Begriff mit Inhalt gefüllt: «Der Jüngling aber, so er ein rechter Schweizer ist, wird ein Kriegsmann, nicht für fremde Herren, sondern um das Vaterland und den Glauben seiner Väter zu schützen. Und dazu lernt er was Rechtes, um ehrlich durch die Welt zu kommen [...]. Als Hausherr oder Hausvater sorgt er im Schweisse seines Angesichts treu wie ein Hirt für die Seinen. Er kommt etwa in Ehr' und Amt, und wird nach und nach ein gestandener Mann [...].»[30]

Das ist ein patriarchalisch und bäuerlich geprägtes Bild. Viele autonome Familiengemeinschaften, jeweils repräsentiert durch ihr Oberhaupt, bilden zusam-

men einen Staat. Nicht das übergeordnete Staatswesen ist von Belang, sondern die einzelne Zelle desselben, die neben Familienmitgliedern im engeren Sinn auch die Dienstboten umfassen kann. Es liegt durchaus im Sinn der Sache, dass der Hinweis auf Pflichten gegen die Allgemeinheit nicht das Erwachsenen-, sondern das Jünglingsalter betrifft. Der Heranwachsende soll als «Kriegsmann» Dienst für die Allgemeinheit leisten, nicht etwa Solddienst, den lehnen die Radikalen ab, sondern nur das eigene Land verteidigen. Der Erwachsene leistet seinen Beitrag, indem er als Hausvater seine Familie versorgt und regiert – Ehre und Amt sind daneben zweitrangig.

Dabei hat er sich auch um das geistige Wohl seiner Schutzbefohlenen zu kümmern:

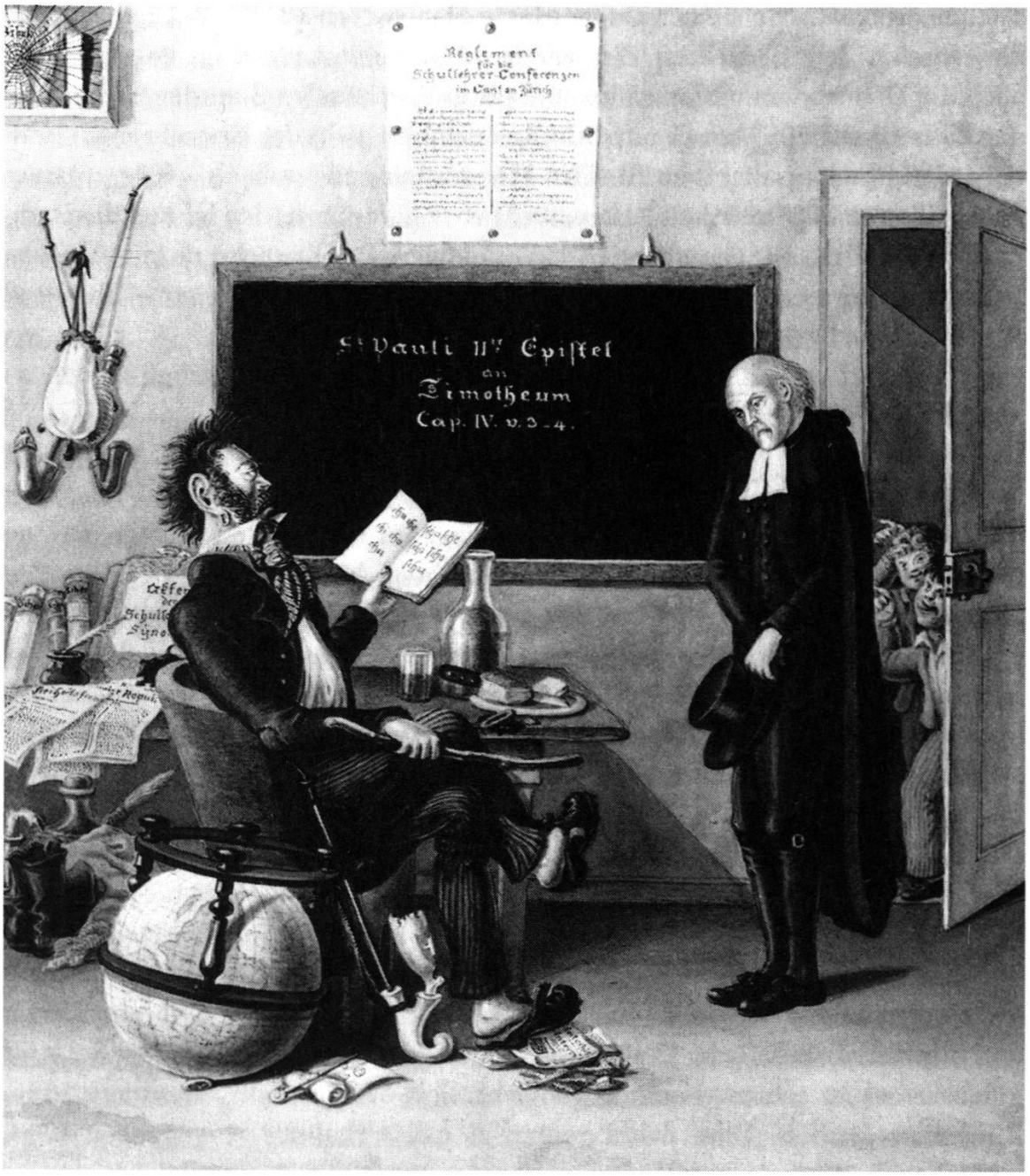
«Vater Werner war ein braver, verständiger Bauersmann und sagte oft: das Schulgehen nützt nichts, wenn man daheim nicht auch nachhilft! Und daher durfte ihm keines seiner Kinder, wenn es auch aus der Schule entlassen war, an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags zum Hause hinaus, ehe es zwei Stunden gelesen und etwas gerechnet und die vormittägige Predigt oder sonst etwas geschrieben hatte.»[31] Hier kommt dem «Hausvater» die Aufgabe zu, das in der Schule Gelernte zu bewahren und zu vertiefen. Das Problem, dass viele Schulentlassene ihr Schulwissen bis zum Eintritt ins eigentliche Erwachsenenalter wieder vergassen, wird so den Eltern zur Lösung übertragen.

Natürlich wird der «Hausvater» vom Lesebuch für seine Aufgabe legitimiert: «Die Welt gleichet einer Haushaltung, worin der Hausvater jedem Kinde ein Hauptgeschäft angewiesen hat [...].»[32] Ein Hausvater hat also im Kleinen zu tun, was Gott im Grossen tut. Damit wird den Hausvätern recht eigentlich die Verantwortung für das Weltgeschehen übertragen. Der Staat erscheint vor allem in Gestalt von Schule und Wehrdienst, das heisst, er kümmert sich um Kinder und um Heranwachsende. Der gereifte Staatsbürger soll seinerseits den Staat als «Hausvater» in seinem Verantwortungsbereich bei der Aufgabe unterstützen, Bürger zu formen. Dass dabei weiterhin patriarchalisch vorgegangen wird, scheint auch im modernen Verfassungsstaat möglich.

Spiegelungen im Schulbuch?

Über Augustin Keller als Pädagoge existiert wenig Literatur. Wer über ihn schreibt, befasst sich hauptsächlich mit seinem politischen und kirchenpolitischen Wirken. Zwar ist es üblich, dass auch seine Verdienste als Pädagoge kurz positiv erwähnt werden, aber damit erschöpft sich das Thema meist auch schon.

Aus heutiger Sicht erscheint die Gestalt Augustin Keller zudem inkongruent, schwer fassbar, ja geradezu irritierend. So gibt er sich einerseits als Verfechter der Volkssouveränität, traut dem Volk aber doch nicht zu, sich selbst zu regieren, sondern vergleicht es mit einem unmündigen Kind.[33] Er spaltet die katholische Kir-



«Das neue Verhältnis des Herrn Schullehrers zum Pfarrer.» Der liberale Lehrer katechisiert den Pfarrer aus einem Lehrbuch, die Bibel verstaubt im Wandregal. Karikatur von David Hess, um 1835.

che, sieht sich aber als gläubigen Katholiken. Er spricht sich für die Emanzipation der jüdischen Bevölkerung in der Schweiz aus, aber mit Argumenten, die verraten, dass er antisemitische Vorurteile durchaus teilt.[34] Auch seine Haltung zur Frauenemanzipation ist ambivalent. Inwiefern können da seine Schulbücher zum Verständnis beitragen?

Sie zeigen zuerst einen Pädagogen, der viele Methoden kennt und auch als Inspirationsquellen nennt, angefangen von Pestalozzi über Girard bis zu Diester-

weg, ja sogar Sokrates und Jesus haben durchaus ihren Platz in seinen Reden. Festlegen auf eine Methode allerdings lässt er sich nicht. Im grossen Streit seiner Zeit zwischen den Anhängern eines sprachlich orientierten Unterrichtes, der das Denken schulen will, wie er etwa von Scherr vertreten wird, und Anhängern eines Realienunterrichtes, der durch konkrete Anschauung wirken will, ergreift Keller scheinbar die Partei der Realisten. Das trägt ihm denn auch Kritik von der Seite der Anhänger Scherrs ein. Aber wer glaubt, dass sich der Philologe Keller wirklich gänzlich von einem grammatikalischen Aufbau der Sprachkenntnisse lösen würde, sieht sich getäuscht. Der Aufbau des sprachlichen Teils seiner Lehr- und Lesebücher richtet sich durchaus nach grammatikalischen Kategorien, auch wenn sie durch Eindeutschung weniger klar erkennbar sind.[35]

Wenn man sein methodisches Vorgehen charakterisieren will, so ist Eklektizismus wohl das richtige Wort. Dabei werden durchaus auch zu seiner Zeit eigentlich veraltete, aber offenbar wirksame Lehrweisen wieder aufpoliert, wie die «katechetische Methode» recht schön zeigt. Kriterien der Auswahl sind Einfachheit und rasches Erreichen von zweckmässigen Effekten, ausserdem eine gewisse Popularität, die durch die Einbindung von Bewährtem in Verbesserungen erreicht wird. Dass dabei Widersprüche ungelöst bleiben, scheint Keller nicht zu stören.

Was die Inhalte angeht, so sehen wir auch da eine Beschränkung auf das Einfache, Eingängige, die holzschnittartig und erdverbunden wirkt. Die Vereinfachung, welche Keller in politischen Reden populär, aber auch gefürchtet und gehasst macht, wird ebenfalls im Schulbuch eingesetzt.

Hier liegt letztlich wohl sein Erfolgsrezept: Er beschränkt sich auf das mit den Mitteln seiner Zeit in der Volksschule Umsetzbare. Mit Klassen von 80 Schülerinnen und Schülern war der katechetische Unterricht eine gangbare Lösung zur Unterrichtsorganisation. Dass er in dieser Weise vereinfachte und sich zugleich in aufreizender Art absolut sicher war, auf dem richtigen Weg zu sein, macht es heute so schwierig, Augustin Keller zu fassen. Er war offensichtlich ein Macher, kein Theoretiker. Was seinen Zwecken diente, eignete er sich an, ohne sich um Urheberrechte zu kümmern und ohne Widersprüche aufzulösen, die sich aus diesen Aneignungen ergaben. Seine wesentliche Wirkung liegt in der Beharrlichkeit, mit der er seine einmal als richtig erkannten Prinzipien über eine lange Zeit hinweg umsetzte. Diese Nachhaltigkeit kann aber aus seinen Schriften nur ansatzweise erkannt und erschlossen werden. Man muss sich zu den Schulbüchern das Seminar, die von Keller ausgebildeten Lehrer, das stetige Wirken durch Betreuung, Beaufsichtigung, Beeinflussung und Keller als Vorbild während eines halben Jahrhunderts und sogar noch über den Tod hinaus vorstellen, um ermessen zu können, welche Tragweite sein Wirken für die aargauische Volksschule hatte.